

Kempton



In Deutschland sind laut dem Kemptener Mediziner Dr. Franz Heigl vermutlich zwischen 1.000 und 3.000 Menschen an der seltenen Autoimmun-Krankheit „NMO“ erkrankt, Gerlinde Neuhäusler (links) aus Buch (Landkreis Neu-Ulm) ist eine davon. Im Bild erhält sie eine Apherese, eine Art Blutwäsche, und wird von Sophia Ochsenbauer (rechts) am MVZ in Kempten betreut. Fotos: Martina Diemand

„Die Oma ist wieder am Blut“

Gerlinde Neuhäusler leidet an einer Autoimmunkrankheit, wäre fast komplett erblindet. Eine spezielle Therapie ermöglicht ihr, wieder am Leben teilzuhaben. Ärzte forschen, ob das Verfahren auch Long-Covid-Patienten helfen kann.

Von Aimée Jajes

Kempton Ein Schub kam an einem Drei-Königs-Tag. Gerlinde Neuhäusler wollte für ihre Familie Blaukraut kochen. „Da ging meine Hand nicht mehr“, erzählt die 57-Jährige. Vor 35 Jahren hatte sich ihre Krankheit erstmals bemerkbar gemacht. Damals ist sie auf einem Auge erblindet. Später verlor sie ihre Sehkraft beinahe komplett. Doch eine neue Therapie ermöglicht ihr, wieder am Leben teilzuhaben.

Gerlinde Neuhäusler kommt dazu alle zwei Wochen nach Kempten. Sie leidet unter einer seltenen Autoimmunkrankheit – NMO, die Abkürzung steht für Neuromyelitis Optica. Früher erhielten Betroffene meist eine falsche Diagnose: Multiple Sklerose, sagt Dr. Franz Heigl, Leiter des Medizinischen Versorgungszentrums Heigl-Hettich (MVZ). Anstatt Viren und Bakterien zu bekämpfen, richteten sich bei NMO-Patientinnen – meist sind es Frauen – Antikörper gegen den eigenen Körper. Es kommt zu

Entzündungen der Nerven. Vom Auge bis zu den Zehen, erklärt Heigl. „Manche spüren ihren Körper nicht mehr, können nicht mehr gehen.“

So war es auch bei einer Oberallgäuerin, die offen von ihrer Krankheit erzählt, aber ungern ihren Namen öffentlich machen will. 2006 erlitt sie den ersten Schub: eine Entzündung des Sehnervs. Später folgten Lähmungen. Und dann traf es auch die Blase: „Ich konnte das Wasserlassen nicht mehr kontrollieren“, sagt sie. Ihr Rückenmark sei dauerhaft entzündet gewesen, „ich stand kurz vor einer Querschnittlähmung“.

Irgendwann half auch das Medikament Cortison nicht mehr weiter. Sogar Chemotherapien erhielt die heute 60-Jährige. „Gesellschaftlich ging gar nichts mehr.“ Sie, die davor begeistert Dauerläufe gerannt ist, habe keinen Antrieb mehr gehabt. Hatte Angst, sich nicht mehr selbst versorgen zu können.

Weil nichts anderes angeschlossen, erhielten beide Frauen bei neuen Schüben eine Immunapherese, eine Art Blutwäsche: Vereinfacht erklärt, werden dabei die Antikörper, die sich gegen das eigene Nervensystem richten, entfernt und das Blut gereinigt wieder dem Körper zugeführt. Das MVZ setzt diese Methode laut Heigl seit 2006 ein.



Dr. Franz Heigl

Vor allem im Frühling, wenn die Wiesen saftiggrün im Sonnenlicht strahlen, erinnert sich Gerlinde Neuhäusler an das Gefühl von damals nach ihrer ersten Apherese. Das linke Auge war bereits von ihrem Schub im Jahr 1988 irreversibel erblindet, nun drohte sie auch auf dem anderen Auge ihre Sehkraft zu verlieren. Doch die neue Behandlung war erfolgreich: „Ich habe das erste Gras wieder gesehen“, erzählt sie. „Das löst bei mir auch heute noch jedes Jahr im Frühling Glücksgefühle aus.“

Und auch die anderen Beschwerden verschwanden Hand in Hand mit den Entzündungen der

Nerven. So auch bei der Oberallgäuerin. Und doch kehrten sie immer wieder zurück – wenn ein neuer Schub kam. Dann gab es wieder eine mehrtägige Behandlung, die laut Heigl mehr als 12.000 Euro kostet. Es folgte abermals Erleichterung. Aus Sicht der Oberallgäuerin, die zwischenzeitlich wieder Sport machte, ein Auf und Ab. Das zehrte an den Kräften – wieder war sie gesellschaftlich isoliert. Dr. Franz Heigl und Kollegen testeten schließlich, begleitet von ihm zufolge namhaften Neurologen, ein neues Behandlungskonzept, wie es bisher in der internationalen Fachliteratur noch nicht beschrieben worden sei: Was hat es für Auswirkungen, wenn die Patientinnen vorsorglich alle zwei Wochen eine Apherese erhalten und nicht erst, wenn sich Entzündungen im Körper breitgemacht haben?

Alle zwei Wochen treffen sich die beiden Frauen mittlerweile im MVZ, etwa drei Stunden dauert die „Blutwäsche“. Gerlinde Neuhäusler hatte hin und wieder Begleitung ihrer Enkelin. „Die Oma ist wieder am Blut“, sagte die Kleine

dann. Wenn die 57-Jährige das erzählt, lacht sie. Denn das hieß: Der Oma geht es danach wieder gut. Ganz ohne Nebenwirkungen.

Der neuartige Behandlungsansatz war auch aus Sicht der Ärzte erfolgreich. Heigl und Kollegen veröffentlichten zusammen mit ihren neurologischen Beratern die Ergebnisse Anfang des Jahres in einer internationalen Fachzeitschrift für neurologische Erkrankungen. Das Interesse der Fachleute sei groß, berichtet Heigl. Mittlerweile hat das Kemptener MVZ eine Kooperation mit der Berliner Charité. Die Ärzte untersuchen, ob die Apherese auch Patientinnen und Patienten mit Long-Covid hilft.

„Meine endlose Erschöpfung ist wie weggeblasen“, sagt die Oberallgäuerin, die aktuell zwar keine Dauerläufe meistert, aber wieder mit dem Laufen angefangen hat. „In gemächlichem Tempo“, sagt sie und lächelt. Und Gerlinde Neuhäusler: „Wenn ich die Apherese nicht hätte, könnte ich nicht am gesellschaftlichen Leben teilhaben.“ Nun will sie anderen Betroffenen Mut machen.